

**Abschlussarbeit im Rahmen
des Aufbaulehrgangs Jugendarbeit 2016/2017**

Männlich* / weiblich* / keins von beidem.

**Blicke auf Potentiale und Herausforderungen
gendersensibler Ansätze in der Offenen
Jugendarbeit.**

Hannah von Berg

reStart (Caritas)

institut für freizeitpädagogik

Albertg. 35/II, 1080 Wien, Tel. 4000 83 415, E-Mail: ifp@wienxtra.at

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Zur Notwendigkeit geschlechtssensibler offener Jugendarbeit	3
2.1. Das bipolare Konzept von Zweigeschlechtlichkeit	3
2.2. Hierarchisierung zwischen Männern* und Frauen*	5
2.3. Zwischenfazit	6
3. Historischer Überblick und Verortungen in der Vielfalt an Konzepten	7
3.1. Koedukation als Ablösung der Geschlechtertrennung	7
3.2. Ansätze der Mädchen*arbeit	8
3.3. Ansätze der Burschen*arbeit	9
3.4. Crosswork	10
3.5. Reflexive Koedukation	11
3.6. Queere und heteronormativitätskritische Ansätze	11
3.7. Zwischenfazit	12
4. Potenziale geschlechtssensibler offener Jugendarbeit	13
4.1. Gemeinsame Potentiale der Zugänge geschlechtssensibler Jugendarbeit	13
4.2. Potentiale von Mädchen*arbeit	14
4.3. Potentiale von Burschen*arbeit.....	15
4.4. Potentiale von Crosswork.....	15
4.5. Potentiale reflexiver Koedukation.....	15
4.6. Potentiale queerer und heteronormativitätskritischer Ansätze	16
5. Problemfelder, Ambivalenzen und Herausforderungen	17
5.1. Wo sind die Mädchen*?	17
5.2. Intersektionalität: Mädchen ≠ Mädchen, Bursche ≠ Bursche	18
5.3. Fortschreibung von Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität	19
5.4. Diskriminierungen und Interventionen	20
5.5. Diskrepanzen: Ziele der Jugendarbeiter*innen ≠ Erwartungen Jugendlicher	21
5.6. Vorbildrolle der Jugendarbeiter*innen	22
6. Resümee	22
7. Literatur- und Quellenverzeichnis	24

1. Einleitung

Schon vorgeburtlich spielt das Geschlecht von Ungeborenen eine Rolle, wenn sich Bekannte danach erkundigen, „was es denn wird – Mädchen oder Bub?“ und beeinflusst von da an nicht selten die Wandfarbe des Kinderzimmers, die Kleidung und das Spielzeug des Kindes wie auch die Form der Ansprache und Zuwendung an das Kind. Geschlecht ist eine relevante Kategorie in unserer Gesellschaft. Sowohl das biologische Geschlecht und die eigene geschlechtliche Identität (inklusive der dabei auftretenden Übereinstimmungen und Brüche) als auch diesbezügliche Fremdzuschreibungen haben für die jeweilige Person Auswirkungen in vielen Bereichen des Lebens von Arbeit über Bildung, Gewalterfahrungen und Gesundheit bis hin zu Möglichkeiten und Zielen. Geschlecht ist dabei auch immer in Machtverhältnisse eingebettet, die gesellschaftliche Diskurse mitbestimmen und Normen herstellen, welche Inklusions- wie auch Exklusionsprozesse zur Folge haben.

Während in der Kindheit je nach Umfeld meist noch ein mehr oder weniger großer Spielraum für Experimente in Bezug auf die eigene Genderperformance existiert, gilt in der Pubertät das Ausbilden einer Geschlechterrolle als eine zentrale Entwicklungsaufgabe (vgl. Kapella et al. 2007: 140). Das hegemoniale Modell der Zweigeschlechtlichkeit sowie die (je nach Zeit und Ort variierenden) gesellschaftlich vorherrschenden Bilder und Erwartungshaltungen bezüglich der jeweiligen Geschlechterrollen von „Mann“ und „Frau“ machen dabei auch vor den Jugendlichen nicht Halt – selbst in der Postmoderne voller Individualismus und Vielfalt mit dem scheinbaren Untertitel „anything goes“.

Die Offene Jugendarbeit hat diesbezüglich für Jugendliche, als einem Lebensbereich neben vielen Anderen (wie Freund_innenkreis, Familie, Schule oder Ausbildungsplatz), natürlich begrenzten Einfluss. Dennoch bietet sie einen zusätzlichen Erfahrungsraum und kann dabei je nach ihrer Ausrichtung vorherrschende Bilder, Denkmuster und Normen weiter tragen und bekräftigen – oder aber mit diesen brechen und alternative Identitätsangebote schaffen. Somit kann sie dazu beitragen, dass für Jugendliche Identitäten vorstellbar und erlebbar werden, die in ihrem Umfeld keine Sichtbarkeit haben.

Die vorliegende Arbeit setzt sich deshalb mit der **Fragestellung** auseinander, welche

Potentiale eine geschlechtssensible offene Jugendarbeit in sich trägt und mit welchen Herausforderungen sie konfrontiert ist.

Die Fragestellung wird vor allem anhand von Fachliteratur sowie dem Handbuch „Return to Gender. Haltungen und Angebote zu Genderfragen in der Offenen Jugendarbeit“ (herausgegeben 2016 von den Vereinen Bahnfrei und Juvivo) bearbeitet. Ergänzend fließt Datenmaterial aus dem Forschungsbericht „Gender Mainstreaming und geschlechtssensible Ansätze in der außerschulischen Jugendarbeit. Fünfter Bericht zur Lage der Jugend in Österreich“ (herausgegeben vom Bundesministerium für Gesundheit, Familie und Jugend 2007) ein.

Abschließend soll hier nun noch der **Aufbau der Arbeit** vorgestellt werden: In einem ersten Schritt wird die Notwendigkeit geschlechtssensibler Jugendarbeit anhand eines Exkurses zu derzeitigen gesellschaftlichen Hintergründen beschrieben (Kapitel 2). In einem weiteren Schritt folgt ein überblicksartiger Abriss über das historische Gewordensein der geschlechtssensiblen Jugendarbeit. Dabei sollen ausgewählte Zugänge dieser in ihren Zusammenhängen und Abgrenzungen zueinander verortet werden (Kapitel 3). Die nächsten Kapitel behandeln die Potentiale (Kapitel 4) und Herausforderungen (Kapitel 5) geschlechtssensibler Jugendarbeit. Abschließend werden die Kernpunkte der Arbeit im Resümee (Kapitel 6) zusammengefasst.

2. Zur Notwendigkeit geschlechtssensibler offener Jugendarbeit

Wie in der Einleitung bereits angeschnitten wurde ist Geschlecht im alltäglichen Leben eine hochrelevante Kategorie, welche massiven Einfluss auf die Lebensrealitäten einzelner Personen ausübt. In diesem Kapitel wird daher ein Exkurs in derzeitige gesellschaftliche Hintergründe dargelegt, wobei zuerst das Konzept der Zweigeschlechtlichkeit vorgestellt und dann auf die damit einhergehende Hierarchisierung näher eingegangen wird.

2.1. Das bipolare Konzept von Zweigeschlechtlichkeit

Carol Hagemann-White bezeichnet als *Zweigeschlechtlichkeit* die im Alltag häufig vertretene Grundannahme, dass bloß zwei Geschlechter existieren würden (2011: 444ff.). Dabei handelt es sich um eine polarisierte Geschlechterordnung, bei der Männer* und

Frauen* als duales Oppositionspaar verstanden werden (vgl. ebd.). Geschlecht fungiert hier als Kategorie anhand derer jede Person zu einer scheinbar homogenen männlichen bzw. weiblichen Gruppe zugeordnet wird. Damit geht auch einher, dass Menschen je nach Geschlecht mit diesbezüglichen Erwartungshaltungen und Zuschreibungen sowie Rechten und Pflichten konfrontiert werden. Dieser Prozess beginnt bei der Geburt und ist laut den Autor*innen des Handbuchs „Return To Gender“ durch eine geschlechtsspezifische Sozialisation gekennzeichnet – dabei werden Mädchen* und Burschen*¹ „unterschiedliche Rollenbilder vorgelebt und es werden verschiedene Interessen, Tätigkeiten und Verhaltensformen gefördert, während andere vernachlässigt oder sogar unterdrückt werden“ (Bartl et al. 2016: 6). Im Laufe dieser geschlechtsspezifischen Sozialisation internalisieren Kinder die jeweiligen Verhaltensformen von ihrem Umfeld. In diesem Zusammenhang wird von der sozialen Konstruktion und Formung von Geschlecht gesprochen (vgl. ebd.). Schon Kinder im Kindergartenalter haben die starre Trennung zwischen Männern* und Frauen* bzw. Burschen* und Mädchen* verinnerlicht und zählen auf Nachfrage klischeehaft typische „Eigenschaften“ von diesen auf (vgl. Url1: Youtube-Video „Children on Gender Roles“). Eine Überschreitung der Geschlechtergrenzen stellt die eigene Geschlechtsidentität in Frage bzw. droht auch Abwertung von außen nach sich zu ziehen. Brüche und Unstimmigkeiten im Hinblick auf die zugeordnete Rolle werden regelmäßig sanktioniert – z.B. wenn eine Person in einem öffentlichen WC die „falsche“ Tür wählt oder ein Mann* in der Strassenbahn ein Kleid trägt. Dieser normative Aspekt von Geschlecht zeigt sich vor allem bei Personen, die ihre zugeordnete Rolle verlassen oder sich dem Konzept von Zweigeschlechtlichkeit gänzlich verweigern, wie genderfluide Personen und auch Trans- und Intersex-Personen. Diese fallen gänzlich aus dem binären System der Gegensätze bzw. der von ihnen gewählte Platz zwischen oder außerhalb der Geschlechterdichotomie von Männern und Frauen wird nicht anerkannt oder sorgt für große Irritationen. In der Pubertät ist aber gerade das Finden einer (Geschlechts-)Identität zentrale Aufgabe und ein großes Bedürfnis. Dabei sind Jugendliche auf der Suche nach Orientierung, das eigene Abweichen von Normen verunsichert meist und wird als bedrohlich erlebt. Zusätzlich erfährt ein solches Nichtentsprechen oft Abwertung oder Diffamierung durch das soziale Umfeld, was dazu führt, dass Jugendliche diese Seiten

1 Der * hinter den Begriffen „Frauen“ und „Männer“, „Mädchen“ und „Burschen“ bzw. „weiblich“ und „männlich“ weist darauf hin, dass diese Kategorien sind, die eine Homogenität suggerieren und dabei die Unterschiede innerhalb dieser Gruppen, sowie Intersex-, Trans- und genderfluide Personen ausklammern. Diese Markierung stellt einerseits den Versuch dar, diese Konzepte zumindest theoretisch aufzubrechen und andererseits der Vielfalt innerhalb dieser Kategorien, wie auch Intersex-, Trans- und genderfluiden Personen einen Platz zu geben.

von sich selbst teilweise unterdrücken, gar nicht ausleben oder bloß eingeschränkt zeigen (vgl. Bartl et al. 2016: 6). Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das starre Konzept der Zweigeschlechtlichkeit auf junge Menschen großen Druck ausüben kann, den Erwartungen „ihrer“ Geschlechterrolle gerecht zu werden und ihren persönlichen Spiel- und Entfaltungsraum massiv einschränken kann (vgl. ebd.: 8).

Hagemann-White meint, dass das Konzept der Zweigeschlechtlichkeit deshalb Bestand hat, weil Menschen im Sinne des „doing gender“ (vgl. West/Zimmerman 1987, zitiert nach Hagemann-White 2011: 444) den Erwartungen bezüglich ihres vermeintlichen Geschlechtes entsprechend handeln. Dies tun sie, um unmissverständlich als Frauen* oder Männer* wahrgenommen zu werden und einen anerkannten Platz in der Geschlechterordnung einnehmen zu können (vgl. Hagemann-White 2011: 444ff.) Gleichzeitig wirkt dieses Konzept in uns: In dem wir als Mädchen* oder Burschen*, als Frauen* oder Männer* angesprochen werden und die damit einhergehenden Erwartungen (unabhängig von unserer eigenen Verortung) von außen auf uns projiziert werden, machen wir immer wieder reale Erfahrungen, die geschlechtsspezifisch sind. Damit teilt die Gruppe der Frauen* und Männer* jeweils ein Stück geschlechtsspezifischer Lebensrealität und das Ordnungssystem schreibt sich weiter fort.

2.2. Hierarchisierung zwischen Männern* und Frauen*

Mit der Setzung von Männern* und Frauen* als Gegensatzpaar gehen nicht nur Verhaltenskodexe und erwartete Eigenschaften einher, sondern die Geschlechter werden zusätzlich auch hierarchisch geordnet: „Männlichkeit wird über Weiblichkeit gestellt“ (Bartl et al. 2016: 7). Dies zeigt sich beispielsweise anhand der gesellschaftlichen Aufgaben- und Arbeitsverteilung: Der öffentliche Bereich ist männlich* besetzt, der private inklusive Reproduktions-, Haus und Beziehungsarbeit wird den Frauen* zugewiesen. An diese Aufgaben sind unterschiedliche Bewertungen und damit auch Zugang zu Status, gesellschaftlichem Einfluss und finanzieller Entlohnung gekoppelt. Diese Verteilung wird von einem großen Teil der Bevölkerung immer noch als selbstverständlich betrachtet. Ein anderer Teil dieser beruft sich auf die bisher erlangte rechtliche Gleichstellung zwischen Männern* und Frauen* – die in der Realität allerdings noch nicht durchgehend greift – und befindet die Thematik damit für abgehakt. Dadurch wird der Ungleichverteilung heute teilweise keine Relevanz mehr beigemessen, sie wird verharmlost oder gänzlich negiert.

Dennoch wirkt sie weiter.

So sind in Österreich und Europa wie auch weltweit nach wie vor patriarchale Strukturen wirksam, welche immer noch zur Benachteiligung und Diskriminierung von Mädchen* und Frauen* führen. Der „Global Gender Gap Report“ des Weltwirtschaftsforums „bewertet jedes Jahr den weltweiten Stand der Gleichstellung zwischen Mann und Frau in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Lebenserwartung, wirtschaftliche Chancen und politische Beteiligung“ (Url2: Standard-Artikel zum Global Gender Gap Report 2016) in Form eines Vergleichs von derzeit 144 Ländern anhand von Datenmaterial (vgl. Url3: Global Gender Gap Report 2016).² Bei dieser Studie belegte Österreich 2016 Platz 52 (vgl. ebd.).³ Patriarchale Strukturen richten sich allerdings nicht nur gegen die Interessen von Frauen*, sondern auch gegen die einiger Männer* (Bartl et al. 2016: 18). Dies betrifft vor allem Burschen* und Männern*, die nicht dem hegemonial-männlichen Ideal entsprechen (vgl. Connell 2006: 97ff.).

Die Hierarchisierung zwischen den Geschlechtern spiegelt sich auch in der Offenen Jugendarbeit: Einige Jugendzentren und Parks sind eindeutig männlich* dominierte Räume, bei „jüngeren Besucher*innen ist das Geschlechterverhältnis oft noch ausgeglichen, je älter sie werden, desto seltener kommen Mädchen* in [...] [die] Einrichtungen [der Offenen Jugendarbeit]“ (Bartl et al. 2016: 7). Zudem orientieren sich junge Menschen auch in der Berufswahl oft noch an „vorgeschriebenen Geschlechterrollen und ergreifen typische Frauen- oder Männerberufe“ (ebd.). Damit schreiben sie auch den unterschiedlichen Zugang zu finanziellen Ressourcen fort, da diese unterschiedlich entlohnt werden (vgl. ebd.).

2.3. Zwischenfazit

All diese Faktoren zeigen die große Notwendigkeit geschlechtssensibler Jugendarbeit. Das Finden persönlich stimmiger geschlechtlicher Identitäten ist schwieriger geworden: Während die Geschlechterrollen vor 70 Jahren noch viel engere und klarere Vorgaben für

2 Was die globale Auswertung der verschiedenen Bereiche betrifft ist die Gleichstellung im Bereich „Gesundheit [...] laut Bericht in den 144 untersuchten Ländern zu 96 Prozent verwirklicht, im Bereich Bildung zu 95 Prozent. Hier gehen die Autor[inn]en davon aus, dass die weltweite Gleichstellung in zehn Jahren erreicht sein kann. Anders sieht es bei der politischen Beteiligung aus, hier liegt der Wert nur bei 23 Prozent. Die wirtschaftlichen Chancen sind nur zu 59 Prozent angeglichen – auch ist dieser Trend rückläufig“ (Url2: Standard-Artikel zum Global Gender Gap Report 2016).

3 Im Jahr zuvor belegte Österreich noch Platz 37, 2013 dagegen noch Platz 19 von 136 Ländern, hier werden seit den letzten 4 Jahren also sogar Verschlechterungen in der Gleichstellung deutlich (vgl. Url2: Standard-Artikel zum Global Gender Gap Report 2016).

die eigene Lebensgestaltung dargestellt haben, nimmt die Wahlfreiheit zwischen vielfältigen Lebensentwürfen seitdem laufend zu. Dennoch behalten konservative Vorstellungen der tradierten Geschlechterrollen weiterhin viel Wirkungsmacht – die Vielfalt *abweichender* Lebensentwürfe gilt weiterhin noch nicht durchgehend als akzeptierte Normalität, sondern wird immer noch in Frage gestellt und ist durch das Erfahren von Widerstand und Ablehnung gekennzeichnet. Die Auseinandersetzung mit Genderfragen ist nach wie vor eine gesellschaftliche Notwendigkeit. Vor allem im Jugendalter treten diesbezügliche Such- und Findungsprozesse auf, eine geschlechtssensible Offene Jugendarbeit kann Jugendliche bei diesem Prozess unterstützen (RTG:11).

3. Historischer Überblick und Verortungen in der Vielfalt an Konzepten

Nach Marianne Horstkemper sind geschlechtsbezogene Ansätze in der Jugendarbeit seit jeher in politische und theoretische Kontexte eingebettet (vgl. Horstkemper 2001 zitiert nach Kapella et al. 2007: 213). Dabei wird deutlich, dass sich dieser theoretische und politische Hintergrund, sowie die „Sichtweise der Jugendarbeit auf Geschlecht und Geschlechterverhältnisse seit den 1960er Jahren deutlich verschoben und verändert hat“ (Kapella et al. 2007: 213). Die folgenden Ausführungen gehen näher auf einzelne ausgewählte geschlechtsbezogene Zugänge und Konzepte der offenen Jugendarbeit ein und stellen diese kurz vor.

3.1. Koedukation als Ablösung der Geschlechtertrennung

Von 1900 bis 1950 prägte das **geschlechtshomogene Setting** die sozialpädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Diese Geschlechtertrennung wurde dabei als notwendiger Schritt verstanden um Mädchen* und Frauen* Schutz und Freiraum zu bieten – die Mitarbeiter*innen wie auch die Besucher*innen der Angebote waren jedoch trotzdem vor allem männlich* (vgl. ebd.).

Ab den 1960er Jahren wurde die Geschlechtertrennung in der Offenen Jugendarbeit durch den Ansatz der **Koedukation** abgelöst: Dieser lehnte das Paradigma der Verschiedenheit der Geschlechter ab und hatte die Chancengleichheit von Mädchen* und Burschen* als Ziel (vgl. Kapella et al. 2007: 213).

3.2. Ansätze der Mädchen*arbeit

In den 1970er Jahren wurde die koedukative Jugendarbeit als ausschließliche Jungen*arbeit kritisiert. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich in der zweiten Hälfte der 70er Jahre, in engem Zusammenhang mit der Zweiten Frauenbewegung und deren Forderungen, Ansätze feministischer und parteilicher Mädchen*arbeit. **Parteiliche Mädchen*arbeit** betonte vor allem die Gemeinsamkeit „weiblicher Erfahrung“ und ging davon aus, dass Pädagoginnen* aufgrund ihrer Weiblichkeit* die selben Diskriminierungserfahrungen teilen wie deren Besucherinnen* Mädchen* und junge Frauen*. In dieser gemeinsamen Erfahrung sahen sie die Grundlage deren Parteilichkeit (vgl. Kapella et al. 2007: 2016). Von den Vertreter*innen **feministischer Mädchen*arbeit** wurden die bisherigen Ansätze der Mädchen*arbeit „kritisch hinterfragt und es [...] [wurde] auf die herrschende Geschlechtsstereotype verfestigende Ausrichtung und Praxis hingewiesen. Gleichzeitig [...] [wurden] bestehende Konzepte [...] der Jugendarbeit aufgrund ihrer ausschließlichen Orientierung an den Interessen und Problemen der Burschen abgelehnt“ (ebd.). Ab den 80er Jahren wurde dann zunehmend Abstand von defizitorientierten Ansätzen genommen und stattdessen an den Ressourcen und Stärken der Mädchen* angesetzt. Differenztheoretische Ansätze⁴ waren stark und es kam zu einer „Neubewertung der Leistungen und Fähigkeiten von Mädchen und Frauen“ (vgl. ebd.). Als **Grundsätze** der Mädchen*arbeit wurden seit ihren Anfängen „Parteilichkeit für Mädchen, die Schaffung von Mädchenräumen, Aufwertung weiblicher Fähigkeiten und Tätigkeiten, Förderung einer eigenen weiblichen Identität und Unabhängigkeit sowie die Unterstützung von Solidarität unter den Mädchen“ (Bartl et al. 2016: 9) entwickelt. In den 90er Jahren tauchte dann die Frage auf, ob „durch die immer wieder betonte Bedeutung der Geschlechterdifferenzen nicht gerade polare Geschlechtsunterschiede fortgeschrieben werden“ (Kapella et al. 2007: 217). In diesem Zusammenhang wurde der Begriff der *egalitären Differenz* relevant. Dabei geht es um die Annahme, dass „erst auf Basis gleicher Rechte Differenzen sichtbar gemacht werden können, ohne dass dadurch Diskriminierung gefördert wird“ (ebd.). Gegen Ende der 90er wurde der „alleinige Zugang über die Kategorie Geschlecht kritisch beurteilt und eine konzeptionelle Erweiterung der Ansätze eingefordert [...] [um] die Vielfalt unterschiedlicher Lebensentwürfe

4 Differenztheoretische Ansätze gehen davon aus, „dass Frauen und Männer grundsätzlich verschieden sind und in dieser Verschiedenartigkeit gestärkt und gefördert werden sollen. Die Unterschiede zwischen Mann und Frau werden als identitätsstiftend und fundamental anerkannt“ (Kapella et al. 2007: 79).

wieder[zu]spiegeln“ (ebd.).⁵

3.3. Ansätze der Burschen*arbeit

Die Entwicklung von Konzepten für eine Burschen*arbeit ist in engem Zusammenhang mit dem Aufkommen der Mädchen*arbeit zu sehen und ging auf deren Forderung an männliche* Pädagogen* Ende der 1980er zurück, „eine geschlechtssensible pädagogische Arbeit mit Burschen als notwendige Ergänzung ihrer eigenen Angebote“ (Kapella et al. 2007: 224) zu etablieren. Zusätzlich müssen aber auch „vielfältige Bemühungen und Initiativen der kritischen Männerbewegung als wichtige Impulsgeber für die Entwicklung und Etablierung“ (ebd.: 91) gesehen werden: „Anfang der 1990er Jahre setzten sich [...] zunehmend auch Männer mit der Lebenswirklichkeit und den geschlechtsspezifischen Problemlagen von Burschen auseinander“ (ebd.). Auch Burschen* wurden somit nicht länger als die Norm angesehen, sondern „als geschlechtliche Wesen, mit spezifischen Problemen, Ressourcen und Erfahrungen, wahrgenommen“ (ebd.: 92). Im Lauf der 1990er entwickelten sich eigenständigere Ansätze der Burschen*arbeit, welche den Selbstbezug auf das eigene (männliche*) Geschlecht und Männlichkeitskonstruktionen in den Vordergrund stellten (vgl. ebd.). Dieser Entstehungskontext spiegelt sich auch in der doppelten Zielsetzung der Burschen*arbeit wider: Einerseits will diese männlichen* Jugendlichen „eine Hilfestellung bei der Entwicklung ihrer Geschlechtsidentität anbieten; andererseits versteht [sie] sich [...] als wesentlicher Beitrag zu einer gesellschaftlichen Gleichstellung der Geschlechter“ (ebd.).

Als ein erster explizit geschlechtsbezogener Ansatz für Burschen* – nach der Geschlechtertrennung bis 1950 – entstand in den 90er Jahren die **antisexistische Burschen*arbeit**, welche durch eine gesellschaftspolitische Analyse und den kritischen Blick auf das Geschlechterverhältnis gekennzeichnet ist. Diesem Ansatz geht es um die Auflösung patriarchaler Strukturen (vgl. ebd.: 244f). Als weiterer Klassiker gilt die **reflektierte Burschen*arbeit**. Sie will Burschen* in den pädagogischen Fokus rücken und dabei bisher selbstverständlich „Männliches“ in Frage stellen, um so die Verhaltensmöglichkeiten von Burschen* und jungen Männern* zu erweitern (vgl. ebd.:

5 Dieser Idee nehmen sich die Autor*innen des Sammelbands „Feministische Mädchenarbeit weiterdenken“ (2010) an, indem sie ein Hauptaugenmerk auf intersektionale Verwebungen legen und die Verflechtung der Kategorie Geschlecht mit weiteren Kategorien aufdröseln und bearbeiten (vgl. Busche et al. 2010).

248f.). Die **kritische Burschen*arbeit** ist ein identitäts- und ressourcenorientierter Ansatz und versteht sich als Reaktion auf problemorientierte Zugänge der Burschen*arbeit. Ihr Schwerpunkt liegt auf der selbstreflexiven Auseinandersetzung mit Männlichkeitsbildern und den eigenen Vorstellungen davon, Bursche* oder Mann* zu sein (vgl. ebd.: 251ff).

Die Autor*innen des Handbuchs „Return To Gender“ stellen fest, dass sich das Idealbild von „Männlichkeit“ bei Jugendlichen auch heute noch auf die Eigenschaft der Stärke konzentriert, das Zeigen von Schwäche werde bei Burschen* und jungen Männern* dementsprechend abgewertet (vgl. Bartl et al. 2016: 22). Bei gemischtgeschlechtlichen Settings führe die Anwesenheit der Mädchen* darum oft zu Männlichkeits*inszenierungen der Burschen*. Die Burschen*arbeit hat deshalb die **Intention**, einen Raum zu schaffen wo dieser Druck weniger stark ausgeprägt ist, damit einhergehend auch der Abwertungsdruck geringer und die Reflexionsbereitschaft unter den Burschen* größer sein kann (vgl. ebd.). In der Burschen*arbeit ergänzen sich spaßbetonte Aktionen und inhaltliches Arbeiten z.B. zu Themen wie Freundschaft, Gewalt, Beziehung oder Sexualität. Auch in Bezug auf das inhaltliche Arbeiten ist eine lustvolle Gestaltung der Angebote hilfreich. Außerdem ist es sinnvoll, die burschen*spezifischen Angebote „spürbar von anderen Programmpunkten abzuheben“ (ebd.).

3.4. Crosswork

Crosswork gilt als eine Sonderform der geschlechtsspezifischen Offenen Jugendarbeit und bezeichnet „das bewusste Arbeiten von Jugendarbeiter*innen mit Kindern und Jugendlichen des jeweils anderen Geschlechts“ (ebd.: 18). Als Methode kann Crosswork Irritation hervorrufen, „was eine besondere Sensibilität in Bezug auf die konkrete Gruppe nötig macht“ (ebd.: 24) und aktive Reflexionsprozesse voraussetzt, um zu einem gelungenen Ergebnis zu führen (vgl. Busche 2010: 201ff). Crosswork kann bei unterschiedlichsten Themen angewendet werden. Allerdings gibt es einige Themen, wo es laut den Autor*innen von „Return To Gender“ sinnvoll scheint, diese zunächst im geschlechtsspezifischen Rahmen vorzubereiten und in einem weiteren Schritt in Crosswork-Settings weiterzubearbeiten. Der Ansatz hat das Ziel, durch das Vermitteln gegengeschlechtlicher Sichtweisen mit klassischen Frauen- oder Männerbildern zu brechen und stattdessen neue Perspektiven sichtbar zu machen und gemeinsam zu

bearbeiten (vgl. Bartl et al. 2016: 24).

3.5. Reflexive Koedukation

Der Begriff der reflexiven Koedukation wurde durch Hannelore Faulstich-Wieland und Marianne Horstkemper (vgl. 1996: 583, zitiert nach Bartl et al. 2016: 16) eingebracht und meint eine Weiterentwicklung der koedukativen Praxis der 1960er Jahre. Dabei werden die gemischtgeschlechtlichen „pädagogischen Gestaltungen daraufhin [...] [durchleuchtet], ob sie die bestehenden Geschlechterverhältnisse eher stabilisieren oder ob sie eine kritische Auseinandersetzung, und damit Veränderung fördern“ (Faulstich-Wieland/Horstkemper 1996: 583, zitiert nach Bartl et al. 2016: 16). Auch die Teamzusammensetzung ist bei reflexiv koedukativen Angeboten möglichst gemischtgeschlechtlich (vgl. Bartl et al. 2016: 17). Als eine Variante gilt dabei die geschlechterreflektierende Cliquenarbeit, so können auch sensible Themen in einem vertrauensvollen Rahmen bearbeitet werden (vgl. ebd.).

3.6. Queere und heteronormativitätskritische Ansätze

Seit den 90er Jahren kommen zunehmend auch queere und heteronormativitätskritische Ansätze auf, die das Konzept von Zweigeschlechtlichkeit in Frage stellen und heteronormative Praxen kritisch hinterfragen. So widmen sich beispielsweise Ines Pohlkamp und Regina Rauw (2010) dem Begriff der *Heteronormativität* und der damit einhergehenden Kritik an den drei Annahmen, die der Geschlechterhierarchie und ihrer scheinbaren Selbstverständlichkeit zugrunde liegen: Es gebe biologisch gesehen Männer und Frauen als zwei Geschlechter (sex), dem entsprächen zwei dazu passende kulturelle Geschlechter (gender), das sexuelle Begehren dieser beiden sei auf die jeweils andere Gruppe gerichtet. Weiter nehmen sie die Normsetzung von Heterosexualität kritisch unter die Lupe, beleuchten deren permanente Herstellung und entlarven diese Norm als kulturelles Konstrukt (vgl. Pohlkamp/Rauw 2010: 21ff). Queere und heteronormativitätskritische Ansätze plädieren stattdessen für die Auflösung der Kategorie Geschlecht und damit verbundener Zuschreibungen. Die Bezeichnung *queer* umfasst eine Vielzahl an unterschiedlichen Identitätskonstruktionen, Lebensentwürfen und

Begehrensformen, „die nicht der gängigen gesellschaftlichen Norm von Geschlecht und Sexualität entsprechen“ (Bartl et al. 2016: 26), z.B. von schwulen, lesbischen, bisexuellen, pansexuellen oder asexuellen Personen sowie Intersex-, Transgender- und genderfluiden Personen. Die Kategorien Geschlecht und Sexualität werden stattdessen jeweils als ein Kontinuum betrachtet, wobei sich die Verortung einzelner Personen innerhalb dieses Kontinuums im Laufe einer Biographie auch ändern kann (vgl. ebd.).

Die **Intention** dieser Ansätze ist es die Leerstellen und blinden Flecke bisheriger Zugänge geschlechtssensibler Offener Jugendarbeit zu beleuchten und diese zu ergänzen, um damit den Teil der Jugendlichen zu berücksichtigen und zu unterstützen, für die es bisher keine expliziten Angebote gab: Denn es ist davon auszugehen, dass sich auch unter der Zielgruppe von Jugendarbeit „immer wieder nicht-heterosexuelle Kinder und Jugendliche befinden“ (ebd.: 28).

3.7. Zwischenfazit

Mädchen*- und Burschen*arbeit sind nach wie vor wichtige Ansätze in der geschlechtssensiblen Jugendarbeit (vgl. Bartl et al. 2016: 11). Vor allem Kinder im Volksschulalter zeigen eine große Nachfrage an Angeboten in geschlechtshomogenen Settings. Gerade mit Kindern kann es in solchen Gruppenstrukturen auch zu intensivem Beziehungsaufbau kommen. Manche Mädchen* dürfen von ihren Familienangehörigen aus ausschließlich an solchen geschlechtshomogenen Aktivitäten teilnehmen. Außerdem werden besonders Mädchen* in solchen Settings selbstbewusster und offener erlebt (vgl. ebd.: 18). Wie die Mädchen*arbeit stellt auch die Burschen*arbeit eine besondere Form des Zusammenkommens dar, welche von Jugendarbeiterinnen* als bereichernd und sinnvoll wahrgenommen wird. Die beiden Angebote können durchaus voneinander profitieren, wozu eine klare Vernetzung und Abstimmung der Angebote hilfreich ist (vgl. ebd.: 22). Als eine Sonderform geschlechtsspezifischer Jugendarbeit trägt **Crosswork** dazu bei, den Beziehungsaufbau zwischen Jugendlichen und den jeweils gegengeschlechtlichen Jugendarbeiter*innen zu fördern und deren stereotype Sichtweisen auf das andere Geschlecht abzubauen. Die geschlechtshomogenen Angebote sollten aber nicht als sich ersetzende Programmpunkte verstanden werden, sondern unbedingt durch geschlechtsgemischte bzw. **reflektiv kodedukative Settings** ergänzt werden (vgl. ebd.: 11). Insgesamt kann festgehalten werden, dass „in der wissenschaftlichen

Auseinandersetzung [...] die Bedeutung und Notwendigkeit des Wechselspiels zwischen gemischtgeschlechtlichen und geschlechtshomogenen Angeboten der geschlechtssensiblen Jugendarbeit hervorgehoben [wird]“ (Kapella et al. 2007: 92). Auch den Autor*innen von „Return To Gender“ erscheint vor allem ein durchdachtes Ineinandergreifen verschiedener Settings sinnvoll, indem z.B. zu einem Themenschwerpunkt auf Angebote in geschlechtshomogenen Gruppen solche in geschlechtsgemischten Gruppen folgen (vgl. Bartl et al. 2016: 18). **Queere und heteronormativitätskritische Ansätze** dagegen dekonstruieren die Kategorie Geschlecht und die damit verbundenen Zuschreibungen. Somit berücksichtigen sie auch Kinder und Jugendliche, die sich im bipolaren System der Zweigeschlechtlichkeit nicht identifizieren können (vgl. ebd.: 26ff).

4. Potenziale geschlechtssensibler offener Jugendarbeit

Ein Hauptziel geschlechtssensibler offener Jugendarbeit ist es, Geschlecht als gesellschaftlich allgegenwärtige und damit hochrelevante Kategorie mitzudenken und in der täglichen Arbeit auf verschiedene Arten und Weisen zu thematisieren. In diesem Kapitel werden die vielfältigen Potentiale geschlechtssensibler Offener Jugendarbeit dargestellt – die Ausführungen beschränken sich dabei auf die in Kapitel 3 vorgestellten Ansätze ab dem Entstehen der Mädchen*arbeit um 1970.

4.1. Gemeinsame Potentiale der Zugänge geschlechtssensibler Jugendarbeit

Die Potentiale der geschlechtssensiblen Offene Jugendarbeit sind vielfältig. In erster Linie wirken sie auf einer **individuellen Ebene**, in dem sie Jugendlichen bei der Persönlichkeitsentfaltung, beim „Finden von stimmigen und befriedigenden Lebensentwürfen vor dem Hintergrund der Entwicklung einer eigenen Geschlechtsidentität“ (ebd.: 12) Hilfestellung geben können. Dazu gehört das Schaffen von Möglichkeitsräumen, die „Unterstützung bei einer altersadäquaten Auseinandersetzung mit Sinnlichkeit, Körperlichkeit, Erotik und Sexualität [...] [aber auch das] Bewusstmachen und Hinterfragen von starren Geschlechtervorstellungen“ (ebd.). Der gemeinsame Blick auf die mit solchen Stereotypen einhergehende Einschränkungen ermöglicht ein kritisches Hinterfragen dieser. In weiterer Folge können so Diskriminierungen und Privilegien reflektiert, Zusammenhänge zwischen diesen

verstehbar und damit auch veränderbar gemacht werden (vgl. ebd.: 12). Somit können geschlechtssensible Zugänge auch „zu einer nachhaltigen Veränderung des Kommunikations- und Interaktionsverhaltens der Jugendlichen beitragen“ (Kapella et al. 2007: 104).

Diese Auseinandersetzungen führen weiter auf eine **gesellschaftliche Ebene** – hier steht die Förderung von Geschlechtergerechtigkeit bzw. Chancengleichheit im Vordergrund. Dabei kann bei Jugendlichen ein Bewusstsein für gesellschaftliche Ungleichbehandlungen aufgrund von Geschlecht entstehen. Im Rahmen der geschlechtssensiblen Offenen Jugendarbeit kann mit ihnen gemeinsam darüber nachgedacht werden, welche Wege wir als Einzelne haben, die Verhältnisse mitzugestalten und zu beeinflussen. Hier geht es also auch um eine Form der Ermächtigung im Sinne der Ressourcenorientierung. Es kann dabei eine Auseinandersetzung mit Benachteiligungen und Diskriminierungen aufgrund von Geschlecht, Geschlechtsidentität, sexueller Orientierung stattfinden und auch die „Ermutigung und Ermächtigung, gleiche Rechte einzufordern“ (Bartl et al. 2016: 12). Indem das Entsprechen einer Norm als Privileg transparent gemacht wird, kann auch ein Bewusstsein um die Legitimation nicht-hegemonialer Lebensentwürfe entstehen und zu einer Akzeptanz dieser beigetragen werden. Damit kann die geschlechtssensible Offene Jugendarbeit einen bedeutenden Beitrag zur Gewaltprävention im Zusammenhang mit abweichenden sexuellen Orientierungen, Geschlechtsidentitäten und Lebensentwürfen leisten.

4.2. Potentiale von Mädchen*arbeit

Im Rahmen der Mädchen*arbeit können Mädchen* und junge Frauen* sich in sonst männlich* dominierten Bereichen ausprobieren. Es entsteht ein Raum, in dem sie sich ohne die Beobachtung, Bewertung und Dominanz von Burschen* erleben und so „ihre eigene Kultur“ (ebd.: 20) entwickeln können. Laut den Autor*innen von „Return To Gender“ geht es einerseits darum, das Selbstvertrauen der Mädchen* zu stärken und zu ermöglichen, dass diese ihre Fähigkeiten wahrnehmen. Andererseits können in der Mädchen*arbeit auch reale Beschränkungen sichtbar gemacht werden, mit denen Mädchen* und Frauen* konfrontiert sind. In weiterer Folge können die Besucherinnen* in der gemeinsamen Auseinandersetzung mit Jugendarbeiterinnen* individuell erlebte Schwierigkeiten gesamtgesellschaftlich einordnen und Umgangsformen und

Bewältigungsstrategien bzw. praktikable Alternativen ausarbeiten. Insgesamt können ambivalente Geschlechterbilder aufgegriffen und diskutiert werden, um einen ermächtigenden Umgang damit zu ermöglichen. Ein weiteres Potential der Mädchen*arbeit liegt darin, die Interessen und Bedürfnisse von Mädchen* zu erfahren und sich an derer Durchsetzung förderlich zu beteiligen (vgl. ebd.: 20). Dabei sollte allerdings berücksichtigt werden, dass Mädchen*arbeit kein Parkplatz für die Anliegen und Bedürfnisse der Mädchen* und jungen Frauen* ist, sondern deren Sprachrohr (vgl. ebd.: 21).

4.3. Potentiale von Burschen*arbeit

Als Potentiale der Burschen*arbeit formulieren die Autor*innen von „Return To Gender“, für Burschen* „erfahrbar zu machen, in welcher Weise die eigenen Gefühle, Denkweisen, Ziele und Vorstellungen mit dem sozialisierten Geschlecht in Verbindung stehen“ (ebd.: 22), um in weiterer Folge in einem geschützten Rahmen verschiedene Männlichkeiten* ausprobieren zu können und selbstverantwortlich eine eigene Geschlechtsidentität zu entwickeln. Darüber hinaus kann antisexistische Burschen*arbeit ihre Besucher* für die Hierarchie zwischen den Geschlechtern sensibilisieren und diese dazu ermutigen, zum Abbau dieser beizutragen (vgl. ebd.: 22).

4.4. Potentiale von Crosswork

In vielen Betrieben herrschen unausgesprochene Zuständigkeiten für die jeweils gleichgeschlechtlichen Besucher*innen vor, geschlechtsspezifische Angebote verstärken diese Tendenz zusätzlich. Ein Potential von Crosswork ist daher, dem entgegenzuwirken und die Beziehungen zwischen Jugendarbeitern* und Mädchen* bzw. Jugendarbeiterinnen* und Burschen* zu stärken. Zusätzlich können über Crosswork gegengeschlechtliche Sichtweisen vermittelt werden (vgl. ebd.: 24).⁶

4.5. Potentiale reflexiver Koedukation

Als Potentiale reflexiver Koedukation streichen die Autor*innen von „Return To Gender“

⁶ Ein Praxisbeispiel für die Kombination von Crosswork und queeren Ansätzen findet sich in den Ausführungen von Mart Busche zu Burschen*arbeit aus nicht-männlicher* Perspektive (2010).

heraus, dass sich in geschlechtsheterogenen Gruppen diverse Möglichkeiten und Themen öffnen, „welche sich auch nur hier zielführend, umfassend und reflektiert bearbeiten lassen“ (Bartl et al. 2016: 17). Sie betonen, dass Mädchen* und Burschen* im Setting des sich gegenseitigen Erlebens voneinander lernen und sich verstehen lernen – mit dem Ziel, sich als gleichberechtigt wahrzunehmen (vgl. ebd.). Denn gerade für „Jugendliche, die sonst nur wenig Möglichkeiten haben, sich in einem gleichberechtigten Umgang mit anderen Geschlechtern zu erproben, bietet der offene Betrieb ein wichtiges Lernumfeld“ (ebd.).

4.6. Potentiale queerer und heteronormativitätskritischer Ansätze

Wie oben beschrieben ist die Pubertät bereits an sich eine Phase der Unsicherheit, in der bei den meisten Jugendlichen der Wunsch nach Zugehörigkeit (und damit auch nach „Normalität“) groß ist – dementsprechend kann das Abweichen eigener Bedürfnisse von wahrgenommenen Normen massive Irritationen und Ängste auslösen. Generell fehlt es meist an positiven Vorbildern für Jugendliche, die in ihrem Begehren nicht heterosexuell sind. Nehmen sie auch in ihrem sozialen Umfeld Ablehnung gegenüber nicht-heterosexuellen Lebensentwürfen wahr, so stellt dies meist eine zusätzliche Belastung dar (vgl. ebd.: 28). Die Angst vor Zurückweisung kann zum Unterdrücken oder Verbergen des eigenen Empfindens führen und sehr belastend sein.⁷ Die Aufgabe der Jugendarbeit besteht darin, diesen Jugendlichen Unterstützung und Begleitung anzubieten. So dauert es laut einer Studie von Ulrich Biechele (2013, zitiert nach Bartl et al. 2016: 28) durchschnittlich fünf Jahre vom Annehmen und Anerkennen der eigenen Gefühle bis zur Bereitschaft, die eigene sexuelle Orientierung anderen mitzuteilen – eine Zeit, in der sich die Betroffenen oft allein mit ihren Sorgen fühlen (vgl. Bartl et al. 2016: 28). Auch nach einem Coming out befinden sich queere Jugendliche durch die gesellschaftliche Norm der Heterosexualität weiterhin in einer potentiell fragilen Position (vgl. ebd.).⁸

Wie in Kapitel 3.6. ersichtlich wurde, schaffen queere und heteronormativitätskritische Ansätze einen Raum für Jugendliche, welche sich nicht mit ihrer zugeschriebenen Rolle im

⁷ Dies zeigt sich z.B. in der überdurchschnittlich hohen Suizidrate homosexueller Jugendlicher im Vergleich zu der heterosexueller Jugendlicher (vgl. Bartl et al. 2016: 28).

⁸ Diese Ausführungen der Autor*innen des Handbuchs „Return To Gender“ fokussieren sich vor allem auf nicht-heterosexuelle Jugendliche, können aber auf die Lebensrealitäten queerer Jugendliche ausgeweitet werden, da sie an der gemeinsamen Erfahrung ansetzen, von der gesellschaftlichen Norm abzuweichen.

Konzept der Zweigeschlechtlichkeit identifizieren. Die Offene Jugendarbeit kann für diese Jugendlichen eine bestärkende und unterstützende Rolle einnehmen, indem sie queere Themen aktiv ins Programm einbindet und so eine Vielfalt an Lebensentwürfen respektiert und feiert.⁹ Damit zeigt sie queeren Jugendlichen, dass sie sich auch außerhalb der vorgeschriebenen Normen bewegen können und dabei angenommen werden, wie sie sind. So können Jugendarbeiter*innen Rückhalt und Ermutigung wie auch Schutz vor Mobbing und Diskriminierung anbieten, dem queere Jugendliche immer wieder ausgesetzt sind. Auf Wunsch von Jugendlichen hin können Jugendarbeiter*innen auch Aufklärungsarbeit bei anderen Bezugspersonen leisten. Weitere Möglichkeiten der Unterstützung sind das Erarbeiten von Zukunftsperspektiven oder die Vermittlung zu spezialisierten Einrichtungen und Organisationen in diesem Bereich (vgl. ebd.: 28).

5. Problemfelder, Ambivalenzen und Herausforderungen

Kinder und Jugendliche sind ständig mit vergeschlechtlichten Anforderungen konfrontiert und wollen diesen teilweise auch entsprechen. Es erscheint wichtig, diese Tatsache wahrzunehmen und anzuerkennen. Gleichzeitig gilt es auch ihre Offenheit in Bereichen zu berücksichtigen, wo sie andere Wünsche und Bedürfnisse äußern als die ihnen zugesprochenen. Dieses Entsprechen und Nichtentsprechen kann innerhalb einer Person situativ wechseln und ist nicht absolut. Eine bedeutende Aufgabe der Offenen Jugendarbeit ist deshalb, „sensibel dafür zu sein, wo Kinder und Jugendliche aufgrund ihres Geschlechts in bestimmte Rollen verwiesen werden [...] [und solchen] Einschränkungen, Ausgrenzungen und Benachteiligungen [...] mit einer klaren Haltung [zu begegnen]“ (ebd.: 13).

Das folgende Kapitel behandelt einige derzeitige Problemfelder und Ambivalenzen, sowie die damit einhergehenden Herausforderungen geschlechtssensibler Jugendarbeit.

5.1. Wo sind die Mädchen*?

Auch Jahrzehnte nach der ersten Kritik an einer Jugendarbeit, die sich vor allem an Burschen* richtete, ist auch heute noch der Mädchen*anteil bei den Angeboten der

⁹ Dies ist eine Möglichkeit, von der Norm abweichenden Lebensentwürfe ebenso einen Platz zu geben. Filme, Workshops, Infomaterial, aber auch persönliche Begegnungen bieten sich dafür besonders an (vgl. Bartl et al. 2016: 27).

Offenen Jugendarbeit wesentlich geringer als der Burschen*anteil. Hier stellt sich die Frage, wie die Offene Jugendarbeit mehr Mädchen* erreichen kann und welche Veränderungen es braucht, damit Mädchen* wie Burschen* sich in einem ausgeglichenen Verhältnis von den Angeboten angesprochen fühlen und diese nutzen. Mögliche Experimentierfelder für Veränderungen betreffen inhaltliche und atmosphärische Gestaltungen, strukturelle Fragen der Raum- und Zeitgestaltung, ein vermehrtes Einladen der Mädchen* und Bewerben der Angebote sowie die Frage nach Elternarbeit (damit diese ihren Töchtern* dann den Besuch der Einrichtung bzw. des Programms erlauben) (vgl. ebd.: 9). Ein Fazit der Autor*innen von „Return To Gender“ ist es, mit der Mädchen*arbeit möglichst bei einer jungen Altersgruppe anzusetzen, um damit die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, die „angedockten“ Mädchen* auch im Jugendalter halten zu können, da diese dann erfahrungsgemäß noch schwerer zu erreichen sind (vgl. ebd.: 9).

Teilweise zeigen bereits „angedockte“ jugendliche Mädchen* und junge Frauen* kein Interesse an den für sie geplanten geschlechtsspezifischen Angeboten. In solchen Fällen ist es zielführend, diese bei der Gestaltung des Programms einzubinden. So bestimmen die Mädchen* und jungen Frauen* mit, was wann wie und wo unternommen wird.¹⁰ Wollen diese lieber in gemischtgeschlechtlichen Gruppen Zeit verbringen, dann macht es Sinn, diesen Wunsch ernstzunehmen und cliquenorientiert zu arbeiten (vgl. ebd.: 21).

5.2. Intersektionalität: Mädchen ≠ Mädchen, Bursche ≠ Bursche

Geschlecht ist nicht das einzige Merkmal das gesellschaftlich verortet. Auch Kategorien wie ethnischer Hintergrund, Hautfarbe, Religion, Schicht bzw. „Klasse“, Region, sexuelle Orientierung, Körper (abled- oder disabledness), ... positionieren und bestimmen maßgeblich den Zugang zu Bildung, Erwerbsarbeit, finanziellen Ressourcen und Status (vgl. ebd.: 8). Der Ansatz der *Intersektionalität* geht davon aus, dass sich die jeweiligen Zugehörigkeiten einer Person innerhalb dieser Kategorien nicht einfach addieren, vielmehr entstehen gerade durch die Verflechtungen verschiedener Kategorien qualitativ unterschiedliche Erfahrungen und Lebensrealitäten (vgl. ebd.): So macht es einen Unterschied, ob eine Person männlich*, homosexuell, aus der gehobenen Mittelschicht

¹⁰ Diese Mitsprache macht allerdings nur Sinn, wenn es auch tatsächlich „um etwas geht“. So kann auch die Identifikation der Mädchen* und jungen Frauen* mit der Einrichtung gesteigert werden. Bei solch einer Mitgestaltung sollten auch etwaige geschlechtsstereotype Wünsche aufgenommen werden – dabei ist es laut den Autor*innen von RTG aber sinnvoll, gemeinsam über deren Bedeutung zu reflektieren und damit anzuregen, Klischees auch zu brechen (vgl. Bartl et al. 2016: 21).

stammt und in einer Großstadt lebt, oder männlich*, heterosexuell, aus der Unterschicht und im ländlichen Raum lebt. Überschneidungen mit weiteren Kategorien spielen auch deshalb eine bedeutende Rolle im Zusammenhang mit Genderfragen, weil damit verschieden ausgeprägte Idealbilder von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ einhergehen (vgl. ebd.) und die Auswirkungen des eigenen Geschlechts auf die jeweilige Erfahrungswelt unterschiedlich sind. Der intersektionale Ansatz macht es möglich, die individuellen Lebensrealitäten von Jugendlichen zu berücksichtigen, die durch deren Überschneidungen von verschiedenen Positionierungen innerhalb solcher Kategorien besonders herausgefordert werden (vgl. ebd.).¹¹

Auch diese weiteren Kategorien gilt es, in der Offenen Jugendarbeit mitzubedenken, da sie einen großen Einfluss auf die Lebensrealität der Jugendlichen haben.¹² Die Thematik der Intersektionalität erfordert von Jugendarbeiter*innen allerdings einen reflektierten Umgang mit der eigenen Verortung in Marginalisierungs- bzw. Privilegierungspositionen (vgl. ebd. und weiterführend Busche et al. 2010).

5.3. Fortschreibung von Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität

Wie in Kapitel 3 beschrieben, spielen geschlechtshomogene Angebote nach wie vor eine bedeutende Rolle in der Offenen Jugendarbeit und gelten als „wichtige Schutz-, Übungs- und Ermöglichungsräume“ (Bartl et al. 2016: 12). Ihre Notwendigkeiten und ihre Potentiale sollen hier nicht in Frage gestellt werden. Kinder und Jugendliche, die sich entweder nicht eindeutig als Bursche oder Mädchen wahrnehmen oder sich ihrem biologischen Geschlecht nicht zugehörig fühlen, geraten in solchen Gruppensettings allerdings verstärkt unter Druck, da diese das Konzept von Zweigeschlechtlichkeit reproduzieren (vgl. ebd.: 18). Das kann dazu führen, dass sie für jene Kinder und Jugendliche nicht ansprechend sind bzw. ihnen keinen geeigneten Rahmen bieten, in dem sie sich wohl fühlen und teilnehmen wollen und können. Dadurch bergen sie die Gefahr, diese (unwillentlich) auszuschließen (vgl. ebd.: 12). Dagegen leisten beispielsweise queere und

11 Dabei ist es laut den Autor*innen von „Return To Gender“ besonders wichtig, Selbstbezeichnungen zu berücksichtigen um Zuschreibungen zu vermeiden – stattdessen empfehlen sie eine fragende Haltung (vgl. Bartl et al. 2016: 8).

12 Weiterführende Überlegungen zu Überschneidungen der Kategorie Geschlecht mit anderen Kategorien finden sich, verknüpft mit zahlreichen Praxisbeispielen, in den Beiträgen des Sammelband „Feministische Mädchenarbeit weiterdenken“ von Mart Busche, Laura Maikowski, Ines Pohlkamp und Ellen Wesemüller (2010).

heteronormativitätskritische Ansätze einen wichtigen Beitrag. Solche Ansätze sind allerdings insgesamt noch eher unterrepräsentiert (vgl. ebd.: 26).

In der Praxis lässt sich der Widerspruch zwischen der Notwendigkeit geschlechtshomogener Räume als Schutzräume und dem Bedarf an queeren Räumen nicht eindeutig auflösen. Vielmehr geht es darum, die unterschiedlichen Ziele „kritisch abzuwägen und kontextabhängig das passende Setting zu definieren“ (ebd.: 26). Dies kann den Anlass geben, neben geschlechtshomogenen Angeboten für das Ausprobieren nicht-gender-stereotyper Tätigkeiten und Verhaltensweisen auch gemischtgeschlechtliche Angebote zu setzen, in denen geschlechtsbezogene Themen bearbeitet werden (vgl. ebd.). Dabei reicht es aber nicht, für queere Jugendliche „generell offen“ zu sein. Stattdessen sind Herangehensweisen und Methoden notwendig, welche die Mehrdimensionalität und Komplexität von Geschlecht und Sexualität explizit aufgreifen und zugänglich machen. Es braucht „Räume, in denen für Widersprüche, Ambivalenzen und [...] alternative Lebensentwürfe Platz ist“ (ebd.: 26), um insbesondere queere Jugendliche dabei zu unterstützen, ihre Identität „möglichst frei von gesellschaftlichen Zwängen, Diffamierungen und Rollenvorgaben zu entfalten“ (ebd.). Damit geht auch die Aufgabe einher, als Jugendarbeiter*in „Akzeptanz gegenüber Lebens- und Identitätsentwürfen zu fördern, die von heteronormativen Vorstellungen abweichen“ (ebd.).

5.4. Diskriminierungen und Interventionen

Ein Ziel der geschlechtssensiblen Offenen Jugendarbeit ist es, einen „diskriminierungsfreien Raum zu schaffen, in welchem verschiedene Geschlechterrollen angstfrei gelebt werden können“ (Bartl et al. 2016: 17). Die gesellschaftliche Realität macht allerdings natürlich leider auch vor den Einrichtungen der Jugendarbeit nicht Halt – wie Rassismus ist auch Sexismus, Homophobie und Transphobie ein Thema unter Jugendlichen und es kommt immer wieder zu diesbezüglichen Diskriminierungen. So tragen viele Jugendliche durch das Aufwachsen in konservativ-traditionellen Elternhäusern Wertehaltungen in sich, die davon abweichenden Lebensentwürfen kein Verständnis entgegenbringen. Homosexualität, geschlechtsbezogene Widersprüche oder Uneindeutigkeiten werden oft abgelehnt, als unnatürlich oder abnormal bezeichnet und diffamiert (vgl. ebd.: 27). Die Autor*innen von RTG betonen, dass es die Aufgabe der Jugendarbeiter*innen ist, unbedingt „auf derartige Äußerungen zu reagieren, sie

gegebenenfalls klar als verbale Gewalt und Diskriminierung zu deklarieren, [...] sie möglichst tiefgreifend inhaltlich aufzugreifen und mit der Zielgruppe zu diskutieren“ (ebd.). Durch solche entschiedenen Gegenpositionierungen „machen sie zum einen deutlich, dass Ausgrenzungen und Diffamierungen im Allgemeinen nicht in Ordnung sind, und signalisieren zum anderen, dass sie für Kinder und Jugendliche, die sich von diesen Aussagen betroffen fühlen, als Ansprechpartner*innen und Unterstützer*innen zur Verfügung stehen“ (ebd.).¹³

In der gelebten Realität der Offenen Jugendarbeit kriegen Jugendarbeiter*innen allerdings nicht immer alle Dynamiken mit, die zwischen den Besucher*innen ablaufen. Manche Vorfälle können somit erst im Nachhinein bearbeitet werden, wenn Jugendarbeiter*innen zu einem späteren Zeitpunkt davon erfahren. Bei den miterlebten Vorfällen ist es dafür umso wichtiger zu intervenieren, um damit „Kinder und Jugendliche im gleichberechtigten Umgang miteinander zu unterstützen“ (ebd.: 17) und einen Raum zu schaffen, in dem auch Sexismus, Homo- und Transphobie möglichst wenig Platz haben.

5.5. Diskrepanzen: Ziele der Jugendarbeiter*innen ≠ Erwartungen Jugendlicher

Im Falle der **Mädchen*arbeit** ist es so, dass sich Mädchen* entgegen der Perspektive der Jugendarbeiterinnen* teilweise gar nicht als benachteiligt, sondern als emanzipiert und gleichberechtigt wahrnehmen. Dies ist anzuerkennen, „bringt aber die Herausforderung mit sich, dass sich die Erwartungshaltungen der Mädchen an das Angebot nur teilweise mit klassischen Zielen der Mädchenarbeit decken“ (ebd.: 20). Es sollte in der Offenen Jugendarbeit nicht darum gehen, den Mädchen* die eigenen Vorstellungen überzustülpen, wie eine emanzipierte Mädchen*rolle aussieht. Stattdessen ist es sinnvoll, die Mädchen* in ihrer Lebens- und Erfahrungswelt unbedingt anzuerkennen und an dieser anzuknüpfen (vgl. Pohlkamp/Soluch 2010: 95). Pohlkamp und Soluch argumentieren weiter, dass auch für Pädagog*innen zunächst unnachvollziehbare Zugehörigkeitspraxen der Mädchen* diesen oft eine Vergrößerung an Lebensgestaltungsmöglichkeiten, Sicherheit und Geborgenheit bieten (vgl. ebd.: 99). Eine bedeutende Voraussetzung für eine gelingende Mädchen*arbeit ist also der Beziehungsaufbau, um auch solche heiklen Themen bearbeiten zu können (vgl. Bartl et al. 2016: 20).

¹³ Darüber hinaus sollten queere Themen (wie in Kapitel 3.6. und 4.6. argumentiert wurde) aber auch aktiv in den Alltag mit den Besucher*innen eingebracht werden, um von der Norm abweichenden Lebensentwürfe ebenso einen Platz zu geben (vgl. Bartl et al. 2016: 27).

Auch die **Burschen*arbeit** „beinhaltet [...] zahlreiche Ziele, welche oftmals nicht in dieser Weise von den Burschen geteilt werden. Widerstand gegenüber dem Angebot ist daher keine Seltenheit“ (ebd.: 22). Umso wichtiger ist es laut den Autor*innen von „Return To Gender“, die Burschen* über die Hintergründe und Intentionen des Angebots zu informieren und dieses attraktiv und lustvoll zu gestalten (vgl. ebd.).

5.6. Vorbildrolle der Jugendarbeiter*innen

Als eine wichtige Voraussetzung „wirksamer Genderarbeit“ (ebd.: 13) gilt die Reflexionsbereitschaft der Jugendarbeiter*innen, da Genderarbeit mit dem Bewusstsein für geschlechtssensible Fragen im Team (vgl. Kapella et al. 2007: 116) und deren Bereitschaft für eigene Reflexionsprozesse steht und fällt. Denn der persönliche Zugang und die eigene Haltung beeinflussen die Wirksamkeit geschlechtssensibler Jugendarbeit enorm. Jugendarbeiter*innen werden als „Frauen“ und „Männer“ wahrgenommen – ihre Entsprechungen und Abweichungen von Geschlechterrollen werden beobachtet und bemerkt. Deshalb ist die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechterrolle und ein reflektierter Umgang mit eigenen Haltungen und Positionen sinnvoll, hilfreich und notwendig: Denn nur wer sich seiner* bzw. ihrer* „eigenen Wünsche, Bedürfnisse, aber auch Ambivalenzen im Zusammenhang mit [...] [der eigenen] Rolle bewusst [...] [ist, ist] dazu in der Lage, entsprechende Prozesse bei Kindern und Jugendlichen professionell begleiten zu können“ (Bartl et al. 2016: 13). Dieses Themengebiet umfasst auch die Arbeit im Team, denn hier gibt es oft blinde Flecken, z.B. in Form massiver geschlechtsspezifischer Rollenverteilungen was Aufgaben und Verantwortlichkeiten betrifft. Hier gilt es, an den eigenen Rollenbildern anzusetzen, um Kindern und Jugendlichen „mehr Handlungsspielraum bei der Gestaltung ihrer Geschlechterrollen zu ermöglichen“ (ebd.).

6. Resümee

In der vorliegenden Arbeit wurde die Notwendigkeit geschlechtssensibler Offener Jugendarbeit dargelegt. Dabei wurde die Verschränkung des Konzepts der Zweigeschlechtlichkeit mit der Hierarchisierung zwischen Männlichkeit* und Weiblichkeit*

vorgestellt und damit einhergehende Einschränkungen und Leerstellen aufgezeigt. Der historische Überblick machte die Entstehungszusammenhänge, Besonderheiten und Intentionen verschiedener Ansätze deutlich und verortete diese in Abgrenzung zueinander. Im Anschluss wurden die vielfältigen Potentiale der Ansätze aufgedrösel: Diese reichen von Schutzräumen für spezifische Gruppen über Möglichkeitsräume für das Ausprobieren nicht-geschlechtsstereotyper Verhaltensweisen. Durch das Hinterfragen starrer Geschlechtervorstellungen und das Kennenlernen vielfältiger Lebensentwürfe können individuelle Spielräume Jugendlicher erweitert werden. Die Offene Jugendarbeit kann Erfahrungsräume anbieten, in denen Diskriminierungen als solche transparent gemacht und gemeinsam bearbeitet werden. Damit kann sie zu Veränderungen des Interaktionsverhaltens Jugendlicher untereinander beitragen. Das wachsende Bewusstsein Jugendlicher für gesellschaftliche Ungleichbehandlungen kann in weiterer Folge auch zum Mitgestalten der Verhältnisse anregen. Die dargelegten Wirkungsweisen geschlechtsspezifischer Angebote greifen somit auf individueller wie auch auf gesellschaftlicher Ebene. Abschließend folgte ein Überblick über derzeitige Problemfelder, Ambivalenzen und Herausforderungen, mit denen sich die geschlechtssensible Offene Jugendarbeit in der Gegenwart konfrontiert sieht. Diese verlangen nach einer Auseinandersetzung: Das betrifft sowohl Reflexionsprozesse der Teams von Jugendarbeiter*innen als auch das Schaffen angemessener und unterstützender Rahmenbedingungen seitens der politischen Akteur*innen und Entscheidungsträger*innen in der Verwaltung.

Es wurde deutlich, dass die Potentiale und Herausforderungen geschlechtssensibler Offener Jugendarbeit sehr nah beieinander liegen. Dadurch zeigte sich auch, dass selbst die derzeitigen Herausforderungen bei angemessener Berücksichtigung in Handlungsspielräume und Lösungsfindungen münden können. Durch das Suchen nach innovativen Umgangsstrategien bergen diese somit vielversprechende Potentiale für die Zukunft der Jugendarbeit.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die unterschiedlichen Ansätze der geschlechtssensiblen Offenen Jugendarbeit einen bedeutenden Beitrag zu gesellschaftlich brennenden Fragen und Problematiken leisten.

7. Literatur- und Quellenverzeichnis

_ Bartl, Barnabas; Busch, Sophie; Hetfleisch-Knoll, Christopher; Kropik, Andrea; Neidl, Andreas; Riegler, Diana; Rakic, Zorica; Röggl, Katharina; Tobolka, Markus; Wild, Gabriele; Wolfger, Lukas. 2016: Return to Gender. Haltungen und Angebote zu Genderfragen in der Offenen Jugendarbeit. Verein Bahnfrei & Verein Juvivo

www.juvivo.at/wp-content/uploads/2010/09/ReturnToGender_LO11_Doppelseiten.pdf
(abgerufen am 02.04.2017 um 22:41)

_ Busche, Mart; Maikowski, Laura; Pohlkamp, Ines; Wesemüller, Ellen (Hg.). 2010: Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis. Bielefeld: transcript Verlag.

_ Busche, Mart. 2010: It's a men's world? Jungenarbeit aus nichtmännlicher Perspektive. In: Busche, Mart; Maikowski, Laura; Pohlkamp, Ines; Wesemüller, Ellen (Hg.). Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis. Bielefeld: transcript Verlag, 201-221.

_ Connell, Raewyn (vormals Robert). 2006: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

_ Faulstich-Wieland, Hannelore; Horstkemper, Marianne. 1996: 100 Jahre Koedukationsdebatte – und kein Ende. In: Ethik und Sozialwissenschaften, Heft 4, 509-520.

_ Hagemann-White, Carol. 2011: Zweigeschlechtlichkeit. In: Ehlert, Gudrun; Funk, Heide; Stecklina, Gerd (Hg.). Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim/München: Juventa, 444- 446.

_ Horstkemper, Marianne. 2001: Gender Mainstreaming als Prinzip geschlechtsdifferenzierender Arbeit in der Jugendhilfe – Auftrieb für geschlechtsbewusste Pädagogik oder Konkurrenz für bereits entfaltete Reformkonzepte. In: von Ginsheim, Gabrielle; Meyer, Dorit (Hg.). Gender Mainstreaming. Neue Perspektiven für die Jugendhilfe. Berlin: Fata Morgana Verlag, 41 – 57.

_ Kapella, Olaf; Krenn, Ben; Schelepa, Susanne; Sorger, Claudia; Wetzel, Petra; Willsberger, Barbara. 2007: Gender Mainstreaming und geschlechtssensible Ansätze in der außerschulischen Jugendarbeit. Fünfter Bericht zur Lage der Jugend in Österreich - 2007. BMGFJ.

https://www.bmfj.gv.at/dam/jcr:82017e12.../5_jugendbericht_gendermainstreaming.pdf
(abgerufen am 12.02.2017 um 16:00)

_ Pohlkamp, Ines; Rauw, Regina. 2010: Mit Lust und Beunruhigung. Heteronormativitätskritik einbringen. In: Busche, Mart; Maikowski, Laura; Pohlkamp, Ines; Wesemüller, Ellen (Hg.). Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis. Bielefeld: transcript Verlag, 21-35.

_ Pohlkamp, Ines; Soluch, Malgorzata. 2010. Das Drama ist, dass sie keine_r ernst nimmt. Politische Bildung mit sozial benachteiligten Mädchen. In: Busche, Mart; Maikowski, Laura; Pohlkamp, Ines; Wesemüller, Ellen (Hg.). Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis. Bielefeld: transcript Verlag, 85-106.

_ Url1: Youtube-Video „Children on Gender Roles“

Video von Abril Centurion, veröffentlicht am 28.01.2016

<https://www.youtube.com/watch?v=A8TN6FyfsiM> (abgerufen am 07.04.2017 um 09:02)

_ Url2: Standard-Artikel zum Global Gender Gap Report 2016

Standard-Artikel „Studie: Bis zur Gleichstellung von Frauen dauert es noch 170 Jahre“ vom 26.10.2016

<http://derstandard.at/2000046512776/Frauen-Gleichstellung-Oesterreich-faellt-international-ab> (abgerufen am 29.03.2017 um 12:07)

_ Url3: Global Gender Gap Report 2016

Globaler Gender Gap Report des World Economic Forums, veröffentlicht 2016

<http://reports.weforum.org/global-gender-gap-report-2016/> (abgerufen am 20.02.2017 um 19:04)

_ West, Candace; Zimmerman, Don. 1987: Doing Gender. In: Gender & Society 1987 Vol.1(2), 125-151.